



## LEBEN MIT PARKINSON

Hubert Kemmer aus Würzburg ist 63 Jahre alt. Die letzten 20 Jahre begleitet ihn eine Krankheit, von der er seit Diagnosestellung weiß, dass es keine Heilung gibt – Parkinson. Betroffene, die medikamentös gut eingestellt sind, können sich trotzdem über einen längeren Zeitraum hinweg ihre Unabhängigkeit bewahren. Aus diesem Grund ist es dem Würzburger so wichtig, dass die Zeit bis zur richtigen Diagnose für Parkinson-Patienten deutlich verkürzt wird.

**Das Lebensmotto von Parkinson-Patient Hubert Kemmer aus Würzburg lautet: „Akzeptiere, wie du bist, und lasse nicht zu, dass die Krankheit dich beherrscht oder dir Grenzen setzt.“**

Durchschnittlich dreieinhalb Jahre dauere es derzeit, bis ein Parkinson-Patient hierzulande die richtige Diagnose erhalten, so Kemmer. Bis dahin hätten viele einen wahren Ärztemarathon hinter sich – und wertvolle Zeit verloren, in der sie ihre Erkrankung durch die Gabe von Dopamin wahrscheinlich gut in den Griff bekommen hätten. 1817 wird die Krankheit von dem englischen Arzt und Apotheker James Parkinson zum ersten Mal ausführlich beschrieben. Danach handelt es sich um eine chronische Erkrankung des zentralen Nervensystems, in deren Verlauf es zur Rückbildung bestimmter Nervenzellen – der schwarzen Substanz im Mittelhirn – kommt. In diesen Nervenzellen wird beim gesunden Menschen der Botenstoff Dopamin gebildet. Er ist für die Übertragung von Impulsen und damit für die harmonische Ausführung sämtlicher Bewegungsabläufe zuständig. Wird die Dopamin-Produktion unterbrochen, treten die typischen



Parkinson-Symptome wie Versteifung bestimmter Muskelgruppen, verlangsamte Bewegungen, verlangsamte und verwaschene Sprache, Ruhezittern und Haltungsinstabilität auf. Auch bei Hubert Kemmer macht sich sein „Parki“, wie er die Krankheit nennt, mit 43 Jahren auf diese Weise bemerkbar. „Nach arbeits- und stressreichen Tagen verkrampten sich meine Zehen sehr oft und ich konnte am Abend meine linke Hand nur noch langsam öffnen und schließen.“ Als seine linke Hand einige Wochen später beim Abendessen so stark zittert,

dass er die Gabel nicht mehr halten kann, beschließt Hubert Kemmer, seinen Hausarzt aufzusuchen. Der hat gleich einen schlimmen Verdacht und schickt ihn weiter zum Neurologen. „Das war ein Glück im Unglück, denn so kam ich ungewohnt schnell zu meiner Diagnose“. Der Arzt erklärt ihm, dass die Krankheit nicht heilbar sei, dass man aber bei regelmäßiger Einnahme entsprechender Medikamente damit gut leben könne. Und so macht sich der Vater von drei kleinen Kindern zunächst keine großen Sorgen und beschließt nach Rücksprache mit seiner Frau, die Diagnose für sich zu behalten. Erst ein halbes Jahr später – der Bauingenieur sieht abends zufällig einen älteren Parkinsonbeitrag im Fernsehen – wird ihm durch die dort gezeigte Reportage das Ausmaß dieser Krankheit bewusst. „Ich sah, wie schlecht ältere Erkrankte laufen konnten. Sie kamen teilweise nicht von der Stelle, waren blockiert oder gingen in kleinen schnellen



Tippelschritten. Das hat mich absolut schockiert und ab da in eine tiefe Depression gestürzt.“

Hubert Kemmer zieht sich von seinem sozialen Umfeld zurück und stürzt sich stattdessen in die Arbeit. Genau das aber – Stress – verträgt sein „Parki“ überhaupt nicht, die Symptome verschlimmern sich. Seine Frau bestärkt ihn, seinem Chef reinen Wein einzuschenken, zumal der vorhat, ihn demnächst zum Partner zu machen. „Mein Chef war schockiert, doch dann sagte er, dass er mich trotzdem zum Partner machen wolle und dass ich jederzeit ohne finanzielle Einbußen eine Reha machen könne.“ Der seit 2003 berentete Bauingenieur ist noch immer tief bewegt, wenn er an das Verhalten seines damaligen Chefs beziehungsweise Partners zurückdenkt. Diese Reaktion – auch die Fürsorge seiner Familie und Freunde – habe ihm das Leben mit Parkinson enorm erleichtert. Doch nicht alle Patienten werden von ihrem sozialen Umfeld derart positiv aufgefangen, wie der Selbsthilfeaktive aus vielen Gesprächen mit Betroffenen zu berichten weiß.

### Das Verlorene nicht betrauern

Während eines Reha-Aufenthaltes in den Konstanzer Schmieder Kliniken lernt Hubert Kemmer ein Jahr nach seiner Diagnose, dass man auch mit einer unheilbaren Krankheit ein glückliches Leben

führen kann. „Es gab auf meiner Station viele MS-Kranke, die im Rollstuhl saßen und denen es viel schlechter ging als mir. Trotzdem waren sie immer gut gelaunt. Ich wollte wissen, weshalb sie trotz ihrer Krankheit immer so fröhlich sind. Sie meinten, das läge daran, dass sie das schätzen, was möglich ist und nicht das beweinen, was sie verloren haben.“

Seitdem akzeptiert der Würzburger seine Krankheit und lebt in und mit den Grenzen, die sein „Parki“ ihm lässt. Er genießt sein Lieblingshobby – das Wandern – und macht dafür jedes Jahr ein bis zweimal Urlaub in den Bergen. In den ersten Jahren nach der Diagnose sind noch Touren von sechs bis sieben Stunden möglich, in den Folgejahren werden die Strecken immer kürzer. Heute ist Hubert Kemmer auf die Hilfe eines Rollators angewiesen. Trotzdem liebt er es nach wie vor, zu verreisen. „Mir geht es gut und ich lasse es mir gut gehen!“, meint er und versucht diese Einstellung auch an andere Betroffene weiterzugeben.

### Aus Chat wird Selbsthilfe

Dafür hat er 2001 mit elf weiteren Erkrankten den Selbsthilfeverein PARKINSONLINE e. V. im Internet gegründet, der aus einem Chat junger Parkinson-Patienten entstanden ist. „Immer wieder kamen dort junge Menschen in den Chat,

die gerade diagnostiziert und verzweifelt waren. Wir, die wir schon länger mit der Krankheit lebten und sie angenommen hatten, haben dann versucht, diesen Neubetroffenen Mut zu machen.“ Heute hat der Verein in Deutschland und im deutschsprachigen Ausland über 200 Mitglieder. Ebenfalls 2001 kommt Hubert Kemmer mit der Deutschen Parkinson Vereinigung Würzburg (dPV) in Kontakt. Als er einmal zu oft „ja“ sagt, wird er im Juni 2003 zum Vorsitzenden des dPV-Landesverbandes gewählt. „Die Arbeit als Vorsitzender hat mir viel gegeben und ich hätte sie auch gerne weitergemacht. Aber ab 2008 ging das gesundheitlich nicht mehr.“ Trotz seiner inzwischen weit fortgeschrittenen Erkrankung steht der 63-Jährige anderen Leidensgenossen weiterhin als stellvertretender Leiter der Regionalgruppe Würzburg mit Rat und Tat zur Seite und ist unter Telefon 0 93 66 / 9 93 66 und per E-Mail an hu\_kemmer@t-online.de zu erreichen.

*Marion Munké (KVB)*

### Literaturempfehlung

„An meinen Parki“ – ein Briefwechsel von Maria-Luise Winkler Vonmetz mit einem Vorwort von Hubert Kemmer

Bestellfragen über: hu\_kemmer@t-online.de